

Zeitschrift: Berner Geographische Mitteilungen
Herausgeber: Geographisches Institut Universität Bern, Geographische Gesellschaft Bern
Band: - (1984)

Artikel: Die sozialistische Stadt : moderne Stadtentwicklung in Osteuropa
Autor: Karger, A. / Schüpbach, Evi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-321232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berühmt wurde - so Frau Prof. Besler - der Nyami-See, um dessen Existenz ein Streit zwischen Livingstone und anderen Forschern entbrannte. Auch moderne Kontroversen zwischen englischen, deutschen und südafrikanischen Wissenschaftlern, deren Datierungen von Trocken- und Feuchtphasen nicht zusammenpassen, lassen sich so erklären.

Zur Zeit stellt der Grabenbruch am Okavango eines der letzten grossen Wildtierparadiese Afrikas dar. Da die amphibische Region wegen der bei Mensch und Rind die Schlafkrankheit übertragenden Tsetsefliege auch für Hirten uninteressant ist, ergeben sich keine Nutzungskonflikte. Prof. Besler führte aus, dass am Rande dieses riesigen Feuchtgebietes die saisonalen Hochwasser, nach dem Sommerregen im Quellflussbereich (Angola) mit einem halben Jahr Verzögerung eintreffend, zum Molapo-Farming genutzt werden; d.h. Fischfang in der Hochwasserperiode, und auf demselben Stück Land, Feldanbau bei Niedrigwasser.

Die Zukunft dieses Ökosystems und seiner weiteren Umgebung, so schloss Frau Prof. Besler, hängt stark ab von den Erdkrustenbewegungen. Denkbar ist eine Senkung des Grabens, im Südwesten stärker als im Nordosten; dies würde eine Ablenkung des oberen Sambesi nach Botswana (wie im Tertiär) bedeuten. Damit wären verheerende Folgen für die Viktoria-Fälle und die grossen Stauseen in Zimbabwe und Moçambique zu erwarten. Zum Glück laufen derartige Vorgänge in geologischen Zeiträumen ab!

Evi Schüpbach

Die sozialistische Stadt - Moderne Stadtentwicklung in Osteuropa

Prof. Dr. A. Karger, Universität Tübingen, 29.1.1985

Jede Kulturlandschaft entwickelt sich unter den Rahmenbedingungen von drei wesentlichen Bestimmungsgrössen: Es sind dies die Ansprüche des Einzelnen oder von Gruppen an den Raum, die wirtschaftlichen Möglichkeiten und technischen Fähigkeiten zu seiner Nutzung und schliesslich die Sozio-Ökonomie; d.h. die Organisationsform einer Gesellschaft.

Diese und andere wichtige Gruppen von Faktoren sind eng miteinander verbunden - ihre kombinierte Wirkung, welcher die Kulturgeographie ja auf der Spur ist, befindet sich in stetiger Veränderung.

Unter dem Aspekt der wandelnden Sozio-Ökonomie einer Gesellschaft verfolgte Prof. Dr. A. Karger von der Universität Tübingen über lange Zeit die Funktionen und Strukturen osteuropäischer Städte. Er fasste in einem reich bebilderten Referat vor der Geographischen Gesellschaft Bern charakteristische Grundmerkmale, die den modernen Städten und Stadtteilen der sozialistischen Länder Osteuropas gemeinsam sind, zusammen und zeigte modellhaft die Züge einzelner Phasen der osteuropäischen Stadtentwicklung auf.

"Sozialistische Stadt" - eine vage Formel, ein Begriff? Gemeint sind nicht die einzelnen avantgardistischen Strömungen des sozialistischen Städtebaus der zwanziger Jahre, sondern ein nach Verbreitung und Entstehung fest umrissener Stadttyp. Dieser bezeichnet die Mitte der dreissiger bis zu Beginn der fünfziger Jahre neugebauten oder vollkommen umgebauten Städte oder Stadtteile in der Sowjetunion und im sowjetischen Macht- und Einflussbereich der frühen Nachkriegszeit, welche zumeist im Zusammenhang mit dem Neubau grosser, für die Volkswirtschaft wichtiger Industriegebiete entstanden sind. Frühe Verkörperungen dieses Typs in der Sowjetunion sind etwa Gor'kij und Magnitogorsk. In Ostmittel- und

Südosteuropa stehen die Eisenhüttenstädte Nova Huta, Stalinstadt, Dunaujavros sowie viele andere dafür Beispiel.

Das Stadtschema der "sozialistischen Stadt" - wenig Spielraum für individuelle Entwicklung

Auf dem Hintergrund der verheerenden Zerstörungen in der Sowjetunion während des zweiten Weltkrieges drängte sich dort ein generelles Stadterneuerungsprogramm auf. Da eine Zentralverwaltungswirtschaft sowjetischer Art über Grund und Boden, Kapital sowie Arbeitskräfte frei verfügen konnte, vermochte sie diese Ressourcen gezielt nach den damaligen Bestimmungsgrößen für die Erneuerung der Kulturlandschaft einzusetzen. Eine dieser Bestimmungsgrößen der dreissiger Jahre war etwa die Industrialisierung. In andern Ländern vor gut hundert Jahren angefangen, sollte sie in der Sowjetunion innerhalb von zehn Jahren über die wirtschaftliche Bühne laufen. Wollte man das erreichen, mussten alle Mittel für diese Hauptaufgabe eingesetzt werden. Allzuviel für den Städtebau blieb also nicht übrig. Es wurden denn auch stets nur wenige Städte neu gebaut. Charakteristischerweise hingegen sie, mit wenigen Ausnahmen, immer zusammen mit einem grossen Industriebetrieb. Es mag ferner bezeichnend sein, dass der Städtebau ausser den Interessen der Produktion damals ideologische Aufgaben zu erfüllen hatte. Alles, was in den zwanziger Jahren an stadtgestalterischen Vorbildern aus dem Westen diente, wurde daher in der Folge fallengelassen. Stattdand ein Rückgriff auf das, was traditionell in Russland vorhanden war, denn mit den Prinzipien der Stadtgestaltung wollte man den neuen, oft unmittelbar aus ländlichem Milieu kommenden Einwohnern zugleich die Erwartungen und Hoffnungen mitgeben, welche der "sozialistische" Mensch zu erfüllen hatte.

Für den Stadtplaner traten denn meist politisch orientierte Kollektiveinrichtungen als Ausdruck des Volkswillens in den Mittelpunkt. Die "Magistrale" etwa, als breiter Verkehrsweg auf die Hauptindustrie zuführend, erhielt ihren höchsten Wert dann, wenn in ihr demonstriert wurde. Damit erfüllte sie im wesentlichen eine Aufmarschfunktion und trug den geforderten theoretischen Bedürfnissen der Massen Rechnung. Ähnlich bedeutsam war die Funktion des "Zentralen Platzes" bei uns vermutlich heute Standort stark frequentierter, moderner Geschäfte. Als Ausdruck der politischen Machtverhältnisse und Konzentration von gesellschaftlichen sowie kulturellen Funktionen bildete er den zentralen Blickpunkt der Kulisse. Die monumentale Wirkung ging vielfach von Grundriss und Höhe der ins Superlative gesteigerten Baustruktur aus.

Wie wohnten die Leute damals?

Gemessen am Wohnraumbedarf der wachsenden Industriestädte war der Zuwachs an Wohnraum gering. Das Mass, in welchem den Grundbedürfnissen bezüglich Wohnen Rechnung getragen wurde, hing indessen nicht nur vom Einsatz der Mittel ab, der gerade möglich war. Ebenso sehr war die Vorstellung wesentlich, die man sich vom zukünftigen Leben der städtischen Gesellschaft schuf. Ausgehend von den Lebensbedürfnissen eines kollektiven Menschen, würden Grossküchen für Verpflegung sorgen, riesige Dienstleistungsbetriebe die Frauen von weiteren häuslichen Pflichten entbinden. Da sich das Leben ja weitgehend ausserhalb der "vier Wände" abspielen würde, verloren weitläufige Küchen und andere Nebenräume ihre Notwendigkeit. Jedoch: Mit dem tatsächlichen Bau neuer Städte oder grosser Stadtteile gab man das Konzept kollektiver Lebensformen im wesentlichen auf. Die Familie bildete wieder die Grundzelle der Gesellschaft.

Umbruchstimmung oder der Weg zur kommunistischen Ueberflussgesellschaft

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre wurde Bewegung registriert; politisch mit den Neuerungen der Nachstalinzeit korrespondierend ("Entstalinisierung"). Die Entwicklung nahm in Jugoslawien ihren Anfang und pflanzte sich fort bis zu den serbischen Städten. Nicht mehr die Produktion, das "Werk", war entscheidend für die Stadtentwicklung, sondern der Konsum.

Wie im Westen gab man sich den Erwartungen dauernder und hoher Zuwachsraten in der Wirtschaft hin; das "Weltniveau" gewann allmählich an Wichtigkeit. Im Parteiprogramm von 1961 spiegelt sich dieser optimistische Grundzug der Zeit wider. In zehn Jahren sollte die Industrieproduktion der USA eingeholt werden. Weitere zehn Jahre sollte es in Anspruch nehmen, um die "materielle-technische Basis des Kommunismus" zu legen. Damit konnte ein "Ueberfluss an materiellen

und kulturellen Gütern" gesichert und "das Prinzip der Verteilung nach den Bedürfnissen" gestaltet werden. Entsprechend sahen die Vorstellungen über den Wohnungs- und Städtebau aus: Behebung des Wohnraummangels binnen zehn Jahren sowie Sicherung einer Wohnung mit allem Komfort für jede Familie war das Schlagwort. Unter diesen Rahmenbedingungen erwuchs ein neues, modernes Planungskonzept, das die Städte als eine "rationelle Gesamtorganisation von Produktionszonen und Wohnungsgebieten, ein Netz von gesellschaftlichen und kulturellen Institutionen, von Dienstleistungs- und Verkehrsbetrieben..., die günstigste Bedingung für die Arbeit, die Lebensweise und die Erholung des Menschen gewährleisten." Auf dem Hintergrund dieser Prozesse vollzog sich der Städtebau in den sechziger und bis weit in die siebziger Jahre hinein. Er wurde bis zu einem gewissen Grade entideologisiert. An die Stelle nationaler Repräsentationsbauten im "Zuckerbäckerstil" trat zunehmend das industrialisierte Bauwesen. Moderne Parteigebäude fanden sich nicht mehr nur hinter Schmiedeisengittern vor schmalen Türen, sondern öffneten, wie Kongresshallen, werbend ihre Glastore. Beton und Glas dominierten; Kunststoff- und Spiegelfassaden gewannen an Wichtigkeit. Ein grosses Mass an Weltoffenheit demonstrierten auch die grossen, modernen Hotelbauten in den neuen oder umgebauten Stadtzentren. Vielfach sind diese Hotels tatsächlich zu Stätten der Begegnung mit ausländischen Touristen geworden; über sie erreichte "westliche" Lebensweise die betreffenden Länder. Zeitlich abrupt und in fast allen Beispielen vom Städtebau der fünfziger Jahre zu unterscheiden, ordnete sich auch der Grundriss in die international geläufigen Formen der modernen, autogerechten Städte ein. So wurde die "Magistrale" ersetzt durch ein leistungsfähiges, vielspuriges Strassennetz. Es band die Neu-Stadt an das Zentrum der älteren Stadt oder an den hohen Industriekomplex an. Diese Anbindung erfolgte in der städtebaulichen Praxis oft erst viel später oder ungenügend; zu dieser Diskrepanz zwischen Wollen und Können unter wirtschaftlichen Knappheitsbedingungen gehörten auch oft geplante, nur selten gebaute Stadtautobahnen oder U-Bahnen. Das räumliche Grundmuster breiter Strassenachsen, von Plätzen hinweg führend, wurde weiter angestrebt. Aber es waren nicht mehr die feierlichen "Zentralen Plätze", welche trotz ihrer zentralen Lage und Grösse an Werktagen eigentlich keine rechte Funktion aufwiesen. Neue Elemente wie Fussgängerzonen, Kaufhäuser, Restaurants und Kaffeehäuser vermochten die grosse Nachfrage nicht zu befriedigen. Abends zog die Bevölkerung in die traditionellen Zentren der alten Städte, während die neuen Wohnviertel an der Peripherie verödeten. Völlig überfüllte Zentren von Prag und Budapest, Bukarest, Belgrad oder Zagreb mögen so ihre Erklärung finden.

Die "sozialistische" Stadt der achtziger Jahre oder "Privatisierung der Gesellschaft"

Seit Mitte der siebziger Jahre wandelte sich das stadtplanerische Leitbild erneut. Krisenerscheinungen in der Wirtschaft in den siebziger, aber vor allem in den achtziger Jahren machten sich auch im Städtebau geltend und wirkten sich ganz erheblich auf ihr bauliches Wachstum aus. Der in Westeuropa gängige Umbruch zur "bewahrenden Stadtgestaltung" wurde auch in den Oststaaten aufgegriffen. Bislang vernachlässigte Wohnbereiche des 19. Jahrhunderts wurden saniert; völlig heruntergekommene Wohnbereiche auf dem Weg der Flächensanierung. Das angehobene Anspruchsniveau kollidierte mit den notwendigen Sparmassnahmen, dem Mangel an Baumaterial, Arbeitskapazität und Energie. Da Mieten niedrig gehalten wurden, erlitt der Staat grosse Subventionslasten. In manchen Ländern abgegebene, sozial gestaffelte Kredite zum Erwerb von Wohnungen wurden jetzt eingeschränkt und erheblich verteuert. Bei ansteigenden Mietpreisen konnte von unentgeltlichem Wohnraum kaum mehr die Rede sein. Es mag wohl auch der Unwirtlichkeit von "sozialistischen" Städten älteren oder jüngeren Typs sowie dem immer noch herrschenden Wohnraummangel entsprochen haben, dass der Bau von Ferien- und Wochenendhäusern schnell an Bedeutung gewann. Vermutlich hatte eine spürbare Verdrossenheit am Kollektiv die Tendenz zum unverkennbaren Rückzug in die Privatsphäre von Familie und Freundeskreis noch verstärkt.

Der Ferienhausbau gestaltet sich heute unterschiedlich: In der Sowjetunion werden (meist staatlich) Zweithäuser sehr oft noch von privilegierten Funktionselementen genutzt. Während in Jugoslawien schon seit den sechziger Jahren Gastarbeitergelder aus dem Ausland in den Erwerb von "vikendice" an der Adria oder an der Peripherie aller Städte gesteckt werden, quillt das Plattensee- und Donaugebiet von Zweithäusern über. In der CSSR nimmt die Zersiedlung im Moldaugebiet oberhalb Prag zu, und an der Peripherie von DDR-Städten werden Areale

für Schrebergärten ausgewiesen.

Die "sozialistische" Stadt der Zukunft

Baupolitik und Stadtgestaltung sozialistischer Länder stehen vor langfristig bedeutsamen Entscheidungen: Trotz sinkenden Hochhausanteils nimmt die Wohndichte zu. Infrastrukturen werden aus Sparzwängen eingeschränkt, ältere Neubaugebiete aus Kostengründen nachträglich verdichtet. Der Vorteil des sozialistischen Wirtschaftssystems, nämlich die freie Verfügbarkeit des Bodens, vermag nicht mit hinreichendem Erfolg genutzt zu werden. Und so wird wohl leider das Wachstum der Städte qualitativ weiter reduziert werden.

Evi Schüpbach



Largo-Platz in Sofia:,
"Zentraler Platz" nach dem
Konzept der Stalinzeit, 1950-57
gebaut. In der Mitte das Partei-
gebäude (1950-55), rechts der
Staatsrat, links der Ministerrat

Bukarest; Neuer Stadtteil Drumul
Taberei mit Subzentrum und
dichter Wohnhausbebauung.

